

weit, seinen Jugendfreund für den „studirtesten Heuchler“ zu erklären. Man muß dabei freilich nicht vergessen, daß Frömmigkeit, und nun gar die Lavater'sche, in Weimar nicht hoffähig war, daß Lavater in den aufgeklärten weimariſchen Kreiſen als ein Narr angeſehen wurde und daß, wer mit Pietiſten umging, leicht der Gefahr ausgeſetzt war, verpöſtelt und verlacht zu werden.

Inzwiſchen war Goethe mit dem Buchhändler Göſchen über die Herausgabe ſeiner biſher erſchienenen Schriften in Verbindung getreten und übereingekommen, zu welchem Zwecke er ſie durchſah und ordnete, die Gedichte unter allgemeine Rubriken brachte und der Reihe nach „Stella,“ „Werther,“ „Göz von Berlichingen“ u. ſ. w. überarbeitete, wobei ihm Herder und Wieland mit ihrem Rathe zur Hand gingen. Bis zu ſeiner Abreiſe nach Karlsbad (24. Juli) war er mit dieſer Arbeit, die ihn halb fröhlich, halb traurig ſtimmte, ſchon weit vorgerückt, doch nicht ſo weit, um, wie Schaefer berichtet, das Material zu den vier erſten Bänden an Göſchen abſchicken zu können.

Von jeher war es Goethe's feurigſter Wuſch geſeſen, Italien zu beſuchen, und ſchon in ſeiner Jugend war dieſe Reiſe, wie ſeine Mutter am 9. Jan. 1797 an Frau von Stein ſchreibt, ſein „Tagesgedanke, Nachts ſein Traum.“ Allmählig hatte dieſe Sehnuſcht bei ihm, wie er ſelbſt geſteht, einen faſt krankhaften Grad erreicht, ſodaß er ſogar die römischen Autoren zu leſen vernied, weil ſie in ihm das Bild Italiens zu lebhaft werden ließen und ihn dadurch in Unruhe verſetzten. Als er von Weimar nach Karlsbad abreiſte, war die Reiſe nach Italien ſchon feſt beſchloſſen, doch wußte nur der Herzog um dieſen Plan. In Karlsbad laß er einem gewählten Kreiſe, zu dem auch die gräſtliche Familie von Harrach gehörte, faſt alle Abende vor, unter Anderem auch die „Vögel“ und „Sphigenia“ nach ihrem frühern Entwurfe. Seine Geburtstagsfeier wartete er noch in Karlsbad ab; dann aber duldete es ihn hier nicht länger; heimlich, um ſich durch die verführeriſchen Reize der karlsbader Geſellſchaft nicht länger feſſeln zu laſſen und allen Gegenverſtellungen aus dem Wege zu gehen, ſtahl er ſich am 3. Sept. in einer Poſtkaiſe von dem ihm neuerdings ſo lieb gewordenen Orte fort.

Für Goethe's italieniſche Reiſe liegt uns als Hauptquelle das eigene von dem deutſchen Publicum noch nicht in vollſtem Maße gewürdigte Reiſetagebuch des Dichters vor, beſtehend aus Tagebuchblättern und aus Briefen an ſeine in Weimar weilenden Freunde und Freundinnen, Knebel, Herder und Charlotte von Stein. Leider iſt, wie Riemer hervorhebt, bei der Redaction dieſer Papiere „manches gefühlvolle, vom Herzen zum Herzen geſprochene Wort, manch liebevoll vertrauliches Geſtändniß, manche freimüthige Aeußerung über Welt und Menſchen, über Kunſtwerk und Künſtler unterdrückt worden,“ namentlich in den ſeinen zweiten römischen Aufenthalt betreffenden Briefen. Man kann daher mit der Bemerkung Dünker's, daß die Herausgabe dieſer Briefe in ihrer urſprünglichen Geſtalt ein großes Geſchenk ſein würde, nur übereinstimmen.

Goethe reiſte über Regensburg, wo merkwürdigerweiſe der Dom mit ſeinem ſchönen Portal ſeiner Aufmerkſamkeit ganz entgangen zu ſein ſcheint, während ihn die gottesdienſtlichen Gebäude der Jeſuiten und ein zu Werkſtücken verarbeitetes „ſonderbar Geſtein“ lebhaft beſchäftigten, über München, wo ihn ein Beſuch des Antikenſaals davon überzeugt, daß ſeine Augen auf dieſe Gegenſtände noch nicht geübt ſeien, über Mittenwald, Inſbruck, Trient, Bozen u. ſ. w. nach Verona, wo er am 16. Sept. eintraf. Schon bis hierher war ſein Reiſen ein ſortgeſetztes Studiren: er beobachtete nicht nur die Sitten, die Phyſiognomien, die Trachten und die Wohnſtätten der Bevölkerung, er beobachtete und ſtudirte auch aufs Eifrigſte und Gewiſſenhaftſte die ihm ſo manches Neue darbietende Vegetation, die Gebirgsformen, das Geſtein, die Landeſcultur, die Witterung, die Wolkenbildungen, den Lauf der Gewäſſer. Je näher er Italien kommt, um ſo freier und heimlicher wird ihm ums Herz. Er fühlt ſich nun doch einmal „in der Welt zu Hauſe, und nicht wie geborgt oder im Ertl,“ es iſt ihm, „als ob er hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfiſchfange zurükkäme.“ Dann und wann zog er ſich auch ein Abenteuer zu; als er z. B. in der Gegend von Malſefina einen Thurmreſt in einem ziemlich verfallenen feſten Schloſſe abzeichnete, wurde er von der argwöhnlichen Menge für einen öſterreichiſchen Spion gehalten und nachdem man ihm ſeine Zeichnung zerriſſen, von dem Podestà und deſſen Actuarius in ein ſcharfes Examen genommen, bis ein in der Nähe angeſeſſener Mann, der früher auch in Frankfurt conditionirt und der Stadt ein dankbares Andenken bewahrt hatte, ihm zu Hilfe kam und ſeine argwöhnlichen Landſleute beſchwichtigte und verſtändigte. In Verona begannen ſeine eigentlichen Studien in der Kunſt, die er dann in Vicenza und Padua in den Gemäldegalerien und namentlich auch an den Gebäuden Palladio's forſetzte. Im botaniſchen Garten zu Padua, wo noch eine Palme ſeinen Namen trägt, wurde in ihm „jener Gedanke immer lebendiger: daß man ſich alle Pflanzengeſtalten vielleicht aus Einer entwickeln könne.“ Am 28. Sept. 1786 traf er in Venedig ein und er ruft aus: „So iſt denn auch, Gott ſei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort, kein hohler Name, der mich ſo oft, mich den Todfeind von Wortſchällen geängſtigt hat.“ Aber er gedenkt ſehr bald auch ſeines „guten Vaters“ in Ehren, der nichts Betteſeres wußte, als von dieſen Dingen zu erzählen. Als er einmal Gelegenheit hat, im herzoglichen Palaſte der öffentlichen Verhandlung einer Rechtsſache beizuwohnen, äußert er, daß ihm dieſe Art doch unendlich beſſer gefalle „als unſere Stuben- und Kanzlei-Höckereien.“ Dagegen zeigte er ſich jezt gegen die deutſche gothiſche Baukunſt bis zum Ungerechten verſtimmt; er dankt dem Himmel, daß er nun dieſe „Tabakpfeifenſäulen, ſpitzen Thürmlein und Blumenzacken“ auf ewig loß ſei.

Mitte October verließ er Venedig und reiſte über Ferrara und Cinto nach Bologna. Hier vor dem Bilde der heiligen Cäcilia ſtehend, lernt er Rafaël mehr als biſher ſchätzen und bewundern, aber gewohnt, eine Er-

scheinung niemals vereinzelt, sondern in ihren historischen Zusammenhängen mit frühern aufzufassen, rath er, auch Rafael's Borgänger, seine „Meister“ anzusehen, was nöthig sei, „um ihn recht zu erkennen, ihn recht zu schätzen und ihn auch wieder nicht ganz als einen Gott zu preisen.“ Hierbei denkt er auch des deutschen Meisters Albrecht Dürer, von dem er in München ein Paar Stücke von „unglaublicher Großheit“ gesehen; er bedauert, daß das Stück den deutschen Maler nicht tiefer nach Italien geführt, er erinnert an dessen ärmliche Verhältnisse und daß er auf seiner niederländischen Reise, um das Trinkgeld zu ersparen, die Domestiken portrairt, die ihm einen Teller Früchte brachten, und er fügt hinzu: „Mir ist so ein armer Narr von Künstler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.“ Ueber den Apennin gelangte er dann nach Perugia und er findet hier Veranlassung, das wohlhabende Ansehen des florentinischen Landes zu rühmen, das es einer Folge von glücklichen Regierungen zu verdanken gehabt, wogegen der Staat des Papstes sich nur zu erhalten schein, „weil ihn die Erde nicht verschlingen will.“ Zu Anfang November ist er in Rom. Obgleich er die Grille hatte, im vollständigsten Incognito zu reisen, nicht um den großen Herrn zu spielen, sondern um möglichst wenig belästigt zu werden und die Gespräche möglichst von sich abzulenken, wurde er hier doch sehr bald der Mittelpunkt der in Rom sich aufhaltenden deutschen Künstler und Gebildeten, zu denen sich auch Italiener gesellten, z. B. der Dichter Monti, der Goethe seine Tragödie Aristodem vorlas und um seine Meinung befragte. Goethe traf in Rom Tischbein, mit dem er schon eine Reihe von Jahren in Briefverehr gestanden und der aufs Eifrigste bemüht war, ihm Roms Kunstschätze zu zeigen und ihm das Verständniß derselben zu erleichtern, ihn überhaupt in das Technische der Kunst einzuweißen; er fand hier den kunstsinigen Hofrath Reizenstein, den Aesthetiker Moriz, einen „reinen trefflichen Mann,“ und Angelica Kaufmann, die „zarte Seele.“ Tischbein fertigte hier von ihm das bekannte Portrait, Goethe als Reisenden darstellend, wie er, in einen weißen Mantel gehüllt, auf einem umgestürzten Obelisken sitzt und die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna überschaut. Dem Aesthetiker Moriz leistete er, als dieser auf einem Ritze den Arm gebrochen, aufs Aufopferndste Gesellschaft, wie er sie früher in Strasburg Herder während der Augenoperation geleistet hatte. „Was ich diese 40 Tage,“ schreibt er am 6. Jan. 1787, „bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Verräther und geheimer Secretair erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu Gute kommen.“ Der dankbare Moriz nannte dafür Goethe in einem Briefe an einen Freund seinen „wohlthätigen Genius.“

Was er von Moriz gelernt, bezieht sich wol namentlich auf die Prosodie; denn er gesteht, daß er Iphigenia nie gewagt haben würde in Jamben umzuschreiben, wenn ihm nicht in Morizens Prosodie ein „Leitfaden“ erschienen wäre und wenn ihn hierüber nicht der Umgang mit dem Verfasser noch mehr aufgeklärt hätte. Er bekennt, daß

er die Prosa seit mehren Jahren nur darum bei seinen Arbeiten vorgezogen, weil die deutsche Prosodie bisher in der größten Unsicherheit schwebte. Moriz hatte doch nun ein einigermaßen festes prosodisches Gesetz aufgestellt, an das man sich halten konnte. Was „Iphigenia“ betrifft, so hatte Goethe die in poetischer Prosa geschriebene Bearbeitung derselben namentlich auf das Andrängen Herder's nach Italien mitgenommen, am Gardasee die „ersten Linien der neuen Bearbeitung gezogen“ und dann in Verona, Vicenza und Padua, am fleißigsten aber in Venedig daran fortgearbeitet. Inzwischen gerieth die Arbeit ins Stocken, vornehmlich weil der Gedanke zu einem andern Stücke, gewissermaßen der Fortsetzung des erstern, einer „Iphigenia in Delphi,“ sich dazwischen gedrängt hatte⁷⁰⁾. Von der Ausführung dieses neuen Plans hielt ihn, wie er bemerkt, theils Zerstreuung, theils ein Pflichtgefühl gegen das ältere Stück ab, obschon er von diesem Entwürfe damals sehr begeistert gewesen zu sein scheint und von der projectirten Schlussscene bemerkt, daß, wenn sie gelinge, „nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden.“ Doch wie gesagt, er ließ diesen Plan fallen, um ihn nie wieder aufzunehmen, und machte sich unter Morizens Einfluß in Rom nur um so eifriger an die Ausarbeitung der ersten „Iphigenia.“ Hier ging die Arbeit, wie Goethe erzählt, „in geziemender Stetigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Pensum, welches denn sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich schrieb das Stück ruhig ab, und ließ es Zeile vor Zeile, Periode vor Periode regelmäßig erklingen.“ Mit der ihm eigenen Bescheidenheit gesteht er, er habe dabei „mehr gelernt als gethan.“ Diese neue Bearbeitung, von der er eine Abschrift in die Heimath schickte, die andere bei sich behielt, las er in dem Kreise seiner deutschen Bekannten vor. „Diese jungen Männer,“ berichtet Goethe, „an jene frühern heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Verlichingensches, und konnten sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden, doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche Entäußerung der Leidenschaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem sanften Luftdrucke niedergehalten, an der Erde hingleibt, indessen die Flamme freier die Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dies sehr hübsch und bedeutend.“ Während seines Aufenthalts in Rom wurde dem deutschen Dichter auch die Ehre zu Theil, daß er vermittelst eines schmeichelhaften Diploms unter dem Namen Megalio am 4. Januar 1787 in die Dichtergesellschaft der Arcadia aufgenommen wurde.

Mit Tischbein reiste er am 22. Febr. von Rom nach

70) Den Plan zu dieser „Iphigenia in Delphi“ theilt Goethe selbst ausführlicher mit in „Aus meinem Leben,“ zweite Abtheilung, erster Theil (S. 262 der ersten Ausgabe von 1816). Den Plan hat in unsern Tagen Friedrich Salm zu einem gleichnamigen Stücke benutzt, welches auch vor einigen Jahren auf dem Hofburgtheater zu Wien aufgeführt wurde.

Neapel ab, wo er am 25. Febr. eintraf. „Man sage, erzähle, was man will, hier ist Alles,“ schreibt er. Einer seiner ersten Besuche galt dem berühmten deutschen Landsmann, Philipp Hackert, der als geschickter Landschaftsmaler bei dem Könige und der Königin in besonderer Gunst stand und gegen Goethe in Betreff seiner dilettantischen Uebungen im Zeichnen offenherzig bemerkte, daß er Anlage habe, aber „Nichts machen“ könne. Dreimal, das letzte Mal am 20. März, bestieg er den Vesuv, der damals grade in lebhafter Thätigkeit war, sah Pompeji und Herculanium und machte, da er nun sein Incognito aufgeben hatte, manche interessante Bekanntschaften, z. B. mit dem berühmten Filangieri⁷¹⁾, mit Hamilton, mit dem Marchese Borio, „der den Verfasser des „Werther“ doch auch kennen lernen wollte,“ und Andern. Dabei vergaß er aber doch auch seine botanischen Liebhaberereien nicht und am 25. März schreibt er nach Weimar: „Herrn bitte ich zu sagen, daß ich mit der Urpflanze bald zu Stande bin.“ Mit einem jungen liebenswürdigen deutschen Landschaftsmaler, Kniep, besuchte er die Ruinen von Pastum, und obgleich ihn der Fürst von Waldeck, der sich grade in Neapel befand, zu einer Reise nach Griechenland zu bereden sich bemühte, beschloß er doch mit Kniep nach Sicilien zu reisen unter dem gegenseitigen Uebereinkommen, daß Goethe die Bekreitung der Reisekosten übernehmen, Kniep dagegen landschaftliche Conturen für ihn zeichnen solle, womit dieser sehr wohl zufrieden war. Beide scheinen sich auch auf der ganzen Reise herrlich mit einander verstanden und vertragen zu haben.

Während der Seefahrt hatte Goethe heftige Anfälle der Seekrankheit zu bestehen; da begab er sich in seine Kammer, wählte die horizontale Lage, und so, abgeschlossen von der äußern Welt, ließ er die innere walten und gab sich gleich „zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf.“ Von allen Papieren hatte er nämlich nur die in poetischer Prosa geschriebenen zwei ersten Acte des „Tasso“ nach Sicilien mit hinübergenommen. „Diese beiden Acte,“ berichtet er selbst, „in Absicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich nach neueren Ansichten die Form vorwalten ließ.“ Man muß die Willenskraft Goethe's bewundern, womit er selbst den deprimirenden Eindruck der Seekrankheit so weit überwand, um eine poetische Arbeit von dieser Bedeutung vornehmen zu können. Als er sich, der Küste näher, etwas wohler fühlte, wagte er sich manchmal aufs Verdeck, „doch ließ ich,“ fügte er hinzu, „meinen dichterischen Vorfaß nicht aus dem Sinne und ich war des ganzen Stückes so ziemlich Herr geworden.“ Am folgenden Tage (2. April) bemerkt er Angesichts der Stadt Palermo: „Dieser Morgen erschien für mich höchst erfreulich. Der Plan eines Drama's war diese Tage daher, im Wallfischbauche, ziemlich

gebühen.“ In Palermo weilte er vom 2. bis zum 18. April und besuchte namentlich gern den öffentlichen Garten unmittelbar an der Rhebe, von dem er sagt: „Es ist der wunderbarste Ort von der Welt.“ Alles rief ihm hier die Insel der seligen Phäaken in die Sinne und ins Gedächtniß und er eilte, sogleich einen Homer zu kaufen, jenen Gesang mit großer Erbauung zu lesen und seinem Begleiter Kniep bei einem Glase Wein eine Uebersetzung des Gesangs aus dem Stegreife vorzutragen. Auch fiel ihm beim Anblick des „so vielerlei neuen und erneuten Gebildes,“ d. h. der südlichen Pflanzenwelt, die „alte Grille“ wieder ein, ob er nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könne? Zwei Tage vor seiner Abreise von Palermo besuchte er noch einmal den öffentlichen Garten, um sein „Pensum“ in der „Odyssee“ zu lesen und auf einem Spaziergange nach dem Thale, am Fuße des Rosalienbergs, den Plan der „Kaukasia“ weiter durchzudenken (er muß ihn also schon einen oder mehrere Tage vor dem 16. gefaßt haben) und zu versuchen, ob diesem Gegenstande eine dramatische Seite abzugewinnen sei. Er verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlassen, einige Stellen, die ihn besonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen. Es ist dies derselbe Plan, über den er dann später unterhalb Taormina's weiter nachdachte und den er eine „dramatische Concentration der Odyssee“ nennt. Aus der Erinnerung hat er bei Gelegenheit seiner Schilderung Taormina's das Wesentlichste des Gedankengangs mitgetheilt und es ist nur zu bedauern, daß die Tragödie „Kaukasia“ wie die „Iphigenia in Delphi“ ungeschrieben geblieben sind, da sich beide Sujets grade für das Talent, die Behandlungsweise und namentlich die Gemüthsart Goethe's so sehr zu eignen scheinen.

Ueber Alcamo und Segest reiste Goethe nach Girgenti, wo er am 23. April eintraf und bis zum 27. blieb. Goethe hatte beabsichtigt, von Sicilien einen Absteher nach Malta zu machen, gab jedoch diesen Vorfaß auf und beschloß, mit einem Vetturin quer durch das Innere der Insel nach Messina zu reisen, um auch die eigentlichen kernreichen Gegenden Siciliens kennen zu lernen. Er führte diesen Vorfaß auch aus und bestand die mancherlei Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten, womit eine solche Reise im Innern der Insel verbunden ist und damals mehr noch war, sammt seinem treuen Begleiter mit gutem Humor. Unterwegs hatte er namentlich auf die Verhältnisse der Bodenbildung und auf die Landescultur Acht. Am 2. Mai langte er in Catania an, bestieg, statt den Gipfel des Aetna, wovon man ihm abrieth, den Monte Rosso, besuchte das Amphitheater von Taormina, dessen Lage ihn entzückte und wo er in einem schlechten verwahrlosten Baumgarten über den Plan der „Kaukasia“ weiter nachdachte, und war am 10. Mai in Messina, das sich zum großen Theil noch von dem Erdbeben 1783 her im Zustande gräulicher Verwüstung befand. Am 14. Mai schiffte er sich auf einem französischen Kauffahrtschiffe ein, das wegen der Ungeschicklichkeit oder Localunkunde des Capitains in Gefahr gerieth, an einem Felsen zu scheitern, sodaß es unter den Mitreisenden zu einer förmlichen Emence gegen Capitain und

71) Filangieri machte Goethe unter Anderem mit den Schriften und Ideen Vico's bekannt, wodurch Goethe zu den Worten veranlaßt wurde: „Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Aeltervater besitzt, den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Godev werden.“